

Schon alles so normal

Seit anderthalb Jahren sammelt das Werner-von-Siemens-Gymnasium Erfahrungen mit der Integration von geistig behinderten Schülern

Von Berit Nachtweyh

Astrid sitzt hochkonzentriert vor dem Computer. Alles um sie herum scheint vergessen. Nur das, was da vor ihr auf dem Bildschirm passiert, ist jetzt wichtig. „Sie braucht diese Phasen, in denen sie total abschalten kann“, sagt Heilpädagogin Yvonne Riesen. Astrid ist mehrfach behindert und eines von vier geistig behinderten Kindern, die seit September 2006 das Werner-von-Siemens-Gymnasium in Bad Harzburg besuchen. Anderthalb Jahre Erfahrungen mit dem Modell „Integrationsklasse“ können 31 Schüler, ein knappes Dutzend unterrichtende Lehrer, drei Sonderpädagogen, eine Heilpädagogin, ein Heilerziehungshelfer, aber auch die Eltern von behinderten und nicht behinderten Schülern inzwischen vorweisen. „Und wir haben alle viel gelernt in der Zeit“, sagt Klassenlehrer und Konrektor Wilfried Eberts.

Der Klassenlehrer

Was wir hier machen, ist ganz normaler Schulalltag, erklärt Wilfried Eberts. Das einzige, was seine 6a strukturell von anderen Klassen unterscheidet, ist die besondere Raumsituation: Neben dem Klassenzimmer gibt es einen zweiten, kleineren Raum, in dem die Integrationsschüler ihr Reich haben. Dort können sie sich zurückziehen und bei Bedarf getrennt von den anderen unterrichtet werden. Beide Räume sind mit einer Tür verbunden, die nach Möglichkeit immer offen steht. Aber je weiter die Gymnasiasten im Stoff voranschreiten, desto schwieriger wird es, behinderte und nichtbehinderte Kinder in einem

Raum zu unterrichten. Eine

enge Absprache zwischen Lehrern und betreuenden Sonderpädagogen ist unbedingt erforderlich.

Die Sonderpädagogin

Wir arbeiten zwar oft am gleichen Thema aber nicht am gleichen Inhalt, erklärt Sonderpädagogin Kirsten Glasemacher-Müller, worum es im Alltag mit 27 Gymnasiasten und vier behinderten Schülern geht. Sie unterrichtet Astrid, Amelie, Marvin und Andre im Wechsel mit Gabriele Krusche. Und zwar nicht alle gleich, sondern jeden seinem Förderbedarf entsprechend. Ein gemeinsamer Unterricht im Klassenverband ist nur in wenigen Fächern möglich – in Deutsch, Biologie, Chemie, Religion und Sport etwa. Im Vergleich zu ihren Schülern an der Vienenburger Sonderschuleinrichtung „Am Harly“ profitieren die Integrationschüler vom direkten Kontakt mit dem normalen Leben. Andererseits kommt das lebenspraktische Lernen, wie es an einer Sonderschule trainiert wird, am Gymnasium etwas zu kurz. Da sind die Eltern stärker gefragt.

Die Eltern

Ein Umstand, der Amelies Mutter Birgit Feickert zwar bewusst ist, der ihr aber von Beginn an wenig Sorgen bereitet hat: Ich muss mein Kind ohnehin auf dieses Leben vorbereiten. Amelie soll so normal wie möglich aufwachsen können. Und die normale Welt ist nun einmal nicht behütet. Ihr Selbstbewusstsein nimmt Amelie aus der Normalität, mit der sie permanent Kontakt hat. Davon ist ihre Mutter überzeugt. Seit dem Kindergarten lässt Familie Feickert ihre Tochter mit Down-Syndrom integrativ betreuen. Mit dem Wechsel ans Gymnasium hat dieses Integrationsmodell eine neue Stufe erreicht. Das ist eine riesengroße Herausforderung für die Institution Schule. Birgit Feickert war nie skeptisch, es könne eventuell



Helfende Hände: Im Sportunterricht sind die Integrationsschüler der 6a ganz normal mit dabei. Unterstützung brauchen sie auch im Klassenraum, dafür ist unter anderem Christian Sund da (Bild unten). Fotos: Nachtweyh

nicht funktionieren. Inzwischen ist sie begeistert, mit welchem Engagement die Lehrer die Sache umsetzen. Manchmal würde sie sich wünschen, die Schüler könnten noch öfter gemeinsam unterrichtet werden. Aber sie weiß auch, wie schwer das in Zukunft wird. Trotzdem soll Amelie bis Klasse zehn am Gymnasium bleiben. So ist der Stand der Dinge.

Die Mitschüler

Eine Klasse ohne ihre vier I-Schüler kann sich die 6a schon gar nicht mehr vorstellen. Da würde uns doch etwas fehlen, sagen die Mitschüler übereinstimmend. Schulisch fühlen sie sich gegenüber den anderen sechsten Klassen keineswegs benachteiligt. Bei einer Art „Vergleichsdiktat“ erzielte die 6a kürzlich das zweitbeste Ergebnis. Was das Gemeinschaftsgefühl angeht, sehen sich die 27 Mitschüler sogar klar im Vorteil: Wir hatten ganz schönes Glück, dass wir die vier hier bei uns haben. Schlechte Stimmung zum Beispiel kennen ihre behinderten Klassenkameraden fast gar nicht. Es ist mit denen

eigentlich immer lustig. Und wenn einer von uns „Normalen“ mal traurig ist, merkt einer von den vier I-Schülern das meist eher als die anderen – und kommt zum Trösten. Und dann sind da noch Christian Sund und seine beiden Kolleginnen, die Betreuer der I-Schüler. Mit ihnen ist es wie mit guten Kumpels.

Die Betreuer

Heilerziehungspfleger Christian Sund und seine Kolleginnen, Heilpädagogin Yvonne Riesen und Sonderpädagogin Sylvia Glathor, sind neben der Familie die engsten Vertrauten für die vier behinderten Kinder. Angestellt sind sie bei der Lebenshilfe Goslar. Sie holen Amelie, Astrid, Marvin und Andre morgens am Bus ab, begleiten sie den gesamten Schultag über und bringen sie am Nachmittag wieder zum Bus. Das ist schon ein intensiver Kontakt, sagt Sund. Er hatte die Aufgabe vor anderthalb Jahren gern übernommen. Dass er jetzt ein zweites Mal zur Schule geht, stört ihn nicht. Vieles

lernt man noch einmal ganz neu. Die besondere Atmosphäre in der Klasse ist eine der erstaunlichsten Erfahrungen. Ein Miteinander, wie es normalerweise nicht sein könnte. Für die anderen Schüler ist der ständige Betreuer längst auch zur Vertrauensperson geworden. Ein Erwachsener, der immer da, aber kein Lehrer ist – da ist ein klarer Vorteil.

Die Professorin

Sie gilt als eine der Ikonen im Bereich der Integrationsforschung: Prof. Dr. Jutta Schöler aus Berlin hat die wissenschaftliche Beratung des „Werner“ bereitwillig übernommen, obwohl sie inzwischen im Ruhestand ist. Sie ist überzeugt, dass andere Schulen vom Bad Harzburger Gymnasium lernen könnten. Denn ihre Einschätzung lautet: Sehr zufrieden. Noch besser wäre es, wenn den Sonderpädagogen vom Gesetzgeber mehr Stunden zugebilligt würden. Momentan sind es 20. Das ist im Vergleich mit anderen Bundesländern nicht das Optimum, weiß Prof. Schöler. Ihr Anliegen ist es, das Modell weiterzuführen – durchaus bis Klasse zehn. Und sie hat noch einen Vorschlag: Den Klassenlehrer stundenzahlmäßig entlasten. Schließlich hat der ja in einer solchen Klasse noch einiges anderes zu leisten.

Klassenlehrer Wilfried Eberts hat das Modellprojekt vor anderthalb Jahren von sich aus übernommen. Auch, weil es ja irgendeiner machen musste. Niemand wusste damals, wie so etwas überhaupt gehen soll. Die Integration von geistig Behinderten an einem Gymnasium – dafür gab es keine Beispiele. Aber durchaus eine gesunde Skepsis bei den Verantwortlichen. Bei einer internen Abstimmung unter den 65 Lehrerkollegen votierten vor Beginn des Projekts sieben Lehrkräfte dagegen, sechs enthielten sich. Ein Jahr später gab es eine neue Abstimmung. Mit noch fünf Enthaltungen. Allein das ist ein Erfolg.



DIE CHRONOLOGIE

Am 29. März 2006 haben sich die Eltern eines geistig behinderten Mädchens an das Werner-von-Siemens-Gymnasium (WvSG) gewandt, weil sie ihre Tochter an einer weiterführenden Schule integrativ beschulen lassen wollten. Ein Ansuchen, das sie auch der Landesschulbehörde vorgetragen hatten. Das Mädchen besuchte zu dieser Zeit mit drei weiteren behinderten Kindern die Grundschule Oker – ebenfalls integrativ.

Zwei Monate später, am 29. Mai 2006 trafen sich Vertreter aller in Frage kommender Schulen für ein solches Integrationsmodell am WvSG, darunter unter anderem das Christian-von-Dohm-Gymnasium Goslar und die Hauptschule Langelsheim. In dieser Konferenz wurde festgelegt, dass nur das WvSG oder das CvD die baulichen und strukturellen Voraussetzungen für die Aufnahme geistig behinderter Schüler hätten.

Einen Tag später, am 30. Mai 2006 statten die behinderten Schüler mit ihren Eltern sowohl dem Goslarer als auch dem Bad Harzburger Gymnasium einen Besuch ab, um sich vor Ort ein Bild zu machen. Zugleich beginnt am WvSG die interne Beratung über die mögliche Integration von behinderten Kindern. Allen war klar, dass dies keine leichte Entscheidung werden würde, es gab viele intensive und kontroverse Diskussionen.

In diese Stimmung hinein platzte am 1. Juni 2006 – sechs Wochen vor Schuljahresende – die Nachricht, dass die Integrationsklasse zum neuen Schuljahr am WvSG eingerichtet werden soll.

Am 7. Juni 2006 fasste die Gesamtkonferenz des Werner-von-Siemens-Gymnasiums einen entsprechenden Beschluss zur Umsetzung des Vorhabens.

Am 20. Juli 2006 verabschiedeten sich Schüler und Lehrer in die

Sommerferien. Für die Schulleitung begann nun die konkrete Phase zur Einrichtung einer Integrationsklasse.

Mit dem Schuljahresbeginn am 31. August 2006 ist eine von vier neuen 5. Klassen eine Integrationsklasse. Damit ist das Werner-von-Siemens-Gymnasium das zweite Gymnasium bundesweit, das an einem Integrationsmodell für geistig behinderte Schüler an einer weiterführenden Schule arbeitet.